

Dietz Schwiesau

**Nachrichten „im Sperrfeuer“ der Wissenschaft.
Die große Debatte um die Hörfunknachrichten
und ihre Sprache**

In: Ines Bose, Dietz Schwiesau (Hg.):
Nachrichten schreiben, sprechen, hören. Forschungen zur
Hörverständlichkeit von Radionachrichten. Berlin 2011

1 Eine Tagung mit Sprengkraft

Im Kongresshaus Baden-Baden beginnt am 24. September 1971 eine Tagung, die in die Radiogeschichte eingehen wird. Über 100 Teilnehmer aus ganz Deutschland sind angereist: Vor allem Journalisten aus allen Medien, aber auch Wissenschaftler, Studenten, Pressesprecher, Archivare, Politikberater und ein Pfarrer. Die Tagung hat den sperrigen Titel „Sozio- und psycholinguistische Aspekte der Nachrichtensprache“. Die Initiative ist vom neuen Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. ausgegangen, der sich 1969 gegründet hat. Der Leiter der Fachgruppe „Rundfunk und Sprache“, Professor Hugo Steger von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, plant, sich mit der Sprache in allen Sparten des Rundfunks zu beschäftigen. Den Auftakt soll eine Tagung über die Sprache der Hörfunknachrichten geben. Da das Geld in der neuen Vereinskasse knapp ist, wird als Mitveranstalter der Südwestfunk in Baden-Baden gewonnen. Mit der Organisation wird der 38-jährige Akademische Oberrat Dr. Erich Straßner vom Deutschen Seminar der Universität Erlangen-Nürnberg beauftragt, der sich bisher vor allem mit der Erforschung ostfränkischer Mundarten beschäftigt hat (Historisches Archiv SWR 1971).

Das Thema der Tagung, die Sprache der Hörfunknachrichten, birgt offenbar Sprengkraft. Anfang August 1971 steht das Programm, die Referenten sind eingeladen, das Kongresshaus ist gebucht, da droht der Tagung plötzlich das Aus. SWF-Intendant Helmut Hammerschmidt ist (angeblich) nicht informiert und bezeichnet die Veranstaltung als „schlimmen Witz“. Er fordert Hörfunkdirektor Manfred Häberlen auf, dafür „selbstverständlich weder Arbeitszeit noch Geld

des SWF“ in Anspruch zu nehmen und das „Papier des SWF zu schonen“. Da die Vorbereitungen aber weit fortgeschritten sind, findet die Tagung dennoch statt, allerdings sind einige Verantwortliche plötzlich verhindert: Professor Steger vertritt kurzfristig einen Kollegen in Rio de Janeiro, Hörfunkdirektor Häberle verabschiedet sich in den Urlaub und Fernsehchefredakteur Dieter Göbel, der die Diskussion leiten soll, beauftragt damit einen freien Mitarbeiter. Der Chef der Öffentlichkeitsarbeit des SWF, Horst Scharfenberg, nimmt zwar teil, schließlich hat er als Vorstandsmitglied des Vereins Rundfunk und Geschichte die Tagung mit vorbereitet. Aber nach der Tagung teilt er Intendant Hammer Schmidt vertraulich mit, er habe schon immer „erhebliche Bedenken“ gehabt und inzwischen seinen Vorstandsposten niedergelegt (ebd.). Die Miete für das Kongresshaus bezahlt der SWF nicht, auf die Honorare warten die Referenten vergeblich (Straßner 2005).

Auch nach vielen Jahren erinnern sich Teilnehmer noch lebhaft an die zweitägige Diskussion im Kongresshaus. Von einer „Riesengeschichte“ spricht der langjährige Nachrichtenchef des Hessischen Rundfunks, Bernd-Peter Arnold. Es habe „ganz, ganz harte Auseinandersetzungen“ gegeben (Arnold 2005). Der langjährige Nachrichtenchef des Deutschlandfunks, Hanns Gorschenek, meint, man habe sich mit den Wissenschaftlern „ordentlich gebolzt“ (Gorschenek 2005). Erich Straßner sagt rückblickend: „Die Atmosphäre war total vergiftet. Das war offener Hass, der einem da entgegen schlug.“ Allerdings hatte Straßner genau das beabsichtigt: „Wir wollten ja auch provozieren! Das muss man ganz klar sagen!“ (Straßner 2005). Straßner, der sich selbst als „68er“ bezeichnet, sind die Hörfunknachrichten ein Dorn im Auge, nicht nur ihre Sprache, sondern auch der Inhalt: „Die Nachrichten waren der verlängerte Arm der Regierung. Sie waren furchtbar offiziös und haben nur mitgeteilt, was regierungskonform war. Wir [die Wissenschaftler - D.S.] wollten die [die Nachrichtenredakteure - D.S.] schlicht und einfach zwingen, sich und ihre Konzeption zu ändern. Wir wollten voll reinschlagen! Wenn wir schön brav wissenschaftlich gewesen wären, langweilige Vorträge gehalten und gesagt hätten, ihr könnt es ja auch besser – das hätte doch nichts bewirkt. Also haben wir auf sie eingepregelt – und es hat geholfen“ (ebd.).

2 Nachrichten, die niemand versteht

Zur Vorbereitung der Tagung hat sich Straßner mit der Verständlichkeit der Hörfunknachrichten beschäftigt. Er hat gemeinsam mit drei Studenten die Sprachstrukturen der Nachrichten von fünf Rundfunksendern analysiert: vom Bayerischen Rundfunk, Deutschlandfunk, Norddeutschen Rundfunk, Südwestfunk und vom Deutschlandsender des DDR-Rundfunks. Die Nachrichten hat er an 15-jährigen Schülern getestet. Als Straßner seine Ergebnisse in Baden-Baden präsentiert, sind die Journalisten empört. „Die Rundfunknachrichten“, erklärt Straßner in seinem Vortrag, „werden in ihrer jetzigen, historisch entwickelten sprachlichen Form ihrer Funktion, die breite Öffentlichkeit über die aktuellsten Sachverhalte zu informieren, nicht gerecht“ (Böhm et al. 1972, 169). Seine (später oft zitierte) Kernthese ist: „Bei der Vermittlung der Nachrichten durch den Rundfunk wird vor der Information ein Zaun von Sprache errichtet, der einem großen Teil der Konsumenten die Rezeption unmöglich macht“ (ebd., 171). Bei der Analyse schneiden vor allem die NDR-Nachrichten sehr schlecht ab. Straßner attestiert ihnen ein „Höchstmaß an Komplexität“ und erklärt, die Sprachstruktur übersteige noch „die auf den ersten Blick kaum mehr überschaubare Dürrenmatts“ (ebd.). Straßner fordert, die Nachrichtensprache stark zu vereinfachen, der Umgangssprache anzunähern und von Sprechern auf der „Basis fixierter Kernmeldungen“ weitgehend frei gestalten zu lassen. Ideal erscheine „eine personelle Identität von Redakteur und Sprecher“ (ebd.). Es müsse eine Nachrichtenform gefunden werden, „die eine rasche und unkomplizierte Rezeption ermöglicht“. In seiner Argumentation orientiert sich Straßner an dem britischen Linguisten Basil Bernstein. Die Nachrichtensprache sei die Hochsprache der Ober- und Mittelschicht (elaborierter Code). Nachrichten müssten aber die Umgangs- oder Alltagssprache der Unterschicht (restringierter Code) sprechen, um Partizipation möglich zu machen (Böhm et al. 1972, 170).

Das alles ist starker Tobak für die Nachrichtenleute. Der Wortführer der ARD-Nachrichtenchefs ist Hanns Gorschenek vom Deutschlandfunk, der sich bereits in den letzten Jahren mehrfach ausführlich über Radionachrichten geäußert hat (vgl. Gorschenek 1967 und 1970). Er verwahrt sich gegen die Vorwürfe, Nach-

richtenredakteure manipulierten die Öffentlichkeit und stützten das System. Es sei gut, meint Gorschenek, dass die Nachrichtensprache untersucht werde. Wegen des Zeitdrucks sei es aber oft nicht möglich, die Ergebnisse umzusetzen. Aktualität und gesicherte Fakten stünden vor gesichertem Stil (Gorschenek 1971a, 16). Gorschenek, der von nun an Straßners Hauptwidersacher ist, schreibt später, es habe sich um eine „kontroverse, ja zum Teil feindselige Auseinandersetzung“ gehandelt. Die Nachrichten seien „in das Sperrfeuer wissenschaftlicher Untersuchungen“ geraten (Gorschenek 1982, 31).

3 Das Radio befreit sich aus der Krise

1971, im Jahr der Baden-Baden-Tagung, befindet sich der Hörfunk im Umbruch – allerdings nicht ganz freiwillig. Das Fernsehen hat die Radioteleute dazu gezwungen. 10 Jahre zuvor hatten sie im neuen Medium Fernsehen keine Konkurrenz gesehen. Deshalb machte sich niemand ernsthaft Gedanken über den Hörfunk im Zeitalter des Fernsehens. Reformen erschienen nicht notwendig. Der Wortchef von Radio Bremen, Lutz Besch, urteilte 1961: „Das Rundfunkprogramm steht noch ungefähr dort, wo es am Tage der Erfindung des Funks gestanden hat“ (Besch 1961, 397). Und so kann das anfangs belächelte Fernsehen dem Radio problemlos den Rang ablaufen. 1960 schalteten noch 69 Prozent der Hörer in Deutschland täglich das Radio ein. Mitte der 60er-Jahre sind es nur noch 62 Prozent (Pfifferling 1973, 325). 1963 spricht der Evangelische Pressedienst vom „Trübsal blasenden Hörfunkmann“ und stellt fest: „Vorbei, vorbei. Der Rundfunk wird, so scheint es, abgefeiert“ (o.V. 1963, 1). Knapp 10 Jahre später hat sich das Bild gewandelt. Die größte Krise des Hörfunks scheint überwunden zu sein (Pfifferling 1973, 326). Eine Renaissance des Radios kündigt sich an (Marchal 2004, 495). 1970 hören wieder 67 Prozent der Bundesbürger täglich Radio, allerdings eher am Morgen und am Vormittag. Der Abend gehört jetzt dem Fernsehen (o.V. 1971, 247).

WDR-Hörfunkdirektor Fritz Brühl meint 1970, die „riesige Faszination, die vom Fernsehen ausging“, habe die Hörfunkverantwortlichen gezwungen, „gewohnte Bahnen“ zu verlassen (Brühl 1970, 7). Sein Kollege vom Hessischen Rundfunk, Henning Wicht, schreibt, angesichts der scheinbar übermächtigen Konkurrenz

des Fernsehens habe der Hörfunk nicht resigniert, sondern seine eigenen Qualitäten genutzt: Schnelligkeit in der Nachrichtengebung, Flexibilität der Programmgestaltung und eine faktische Allgegenwärtigkeit infolge der großen Zahl der Empfangsgeräte und ihrer Beweglichkeit (Wicht 1969, 63). Ende der 60er-Jahre strahlen alle Rundfunkanstalten jeweils drei Programme aus, allerdings nicht immer den ganzen Tag. Die älteren, verstaubten Programme wurden oder werden reformiert. Begleitprogramme lösen Einschaltprogramme ab, Moderatoren die Ansager, freie Rede das Manuskript, Live-Sendungen die Konserve. Das Zauberwort der 60er-Jahre heißt „Magazin“. Ohne diese aus Amerika übernommene „Erfindung“ hätte der Hörfunk die seit 1955 immer bedrohlicher werdende Konkurrenz des Fernsehens nicht überlebt, es sei denn, er hätte sich mit der Rolle eines esoterischen Idylls abseits jedes Medieneinflusses begnügt, schätzt WDR-Hörfunkdirektor Fritz Brühl später ein (Brühl 1979, 149). Als erstes Magazinprogramm gilt die „Europawelle Saar“. Sie wird 1964 als Antwort auf das populäre Radio Luxemburg gegründet. Vom Zeitenwandel zeugen neue Begriffe, die in den Funkhäusern in Mode kommen: Zielgruppe, Programmfluss, Service und Musikfarbe.

4 Mehr Nachrichten für neue Programme

Die reformfreudigen Programmchefs setzen verstärkt auf Nachrichten. Das Motto lautet: „Mehr Nachrichten denn je, weil der Hörfunk noch immer schneller ist als das Fernsehen“ (Brühl, zitiert bei Stelzle 1964, 6). So nimmt die Zahl der Nachrichtensendungen in den 60er-Jahren deutlich zu. Bereits 1964 stellt der BR-Redakteur Walther Stelzle fest: „Allgemein herrscht die Tendenz, den Nachrichtendienst auszubauen – Stuttgart bringt jetzt halbstündig abwechselnd in beiden Programmen Nachrichten – um die Hauptinformationen auf eine Zeit vorzuverlegen, in der man dem Fernsehen zuvorkommt und den ‚Seh-Hörer‘ womöglich in der ‚kritischen Zeit bei der Stange hält‘“ (Stelzle 1964, 6). Damit komme das oft als Berieselungsmaschine verschriene gute, alte Radio zu unerwarteten Ehren. Stelzle (ebd.) spricht von der „Anziehungskraft der Tageschau“, die die Programmredaktionen des Hörfunks „beeindruckt“ habe. Deshalb hätten sie „auf einmal den Nachrichtensendungen ungewöhnliches Interesse“ zugewandt (ebd.).

In den Nachrichtenredaktionen löste das nicht nur Freude aus. Der Nachrichtenchef des Norddeutschen Rundfunks, Helmuth von Brauchitsch, kritisiert „zu viel bruchstückhafte Information“, „Pseudo-Information in Form zu vieler, zu kurzer Nachrichtensendungen“ (Brauchitsch 1975, 204). Auch Stelze beurteilt die Entwicklung negativ und spricht von Schnelligkeitsfetischismus und Pseudoinformation: „Es begann die Zeit, wo Nachrichtenchefs und Programmdirektoren ihr Heil in stündlichen oder gar halbstündlichen Kurznachrichten suchten [...] Rundfunknachrichten waren lange Jahre für alle ernsthaft Interessierten die solideste Informationsbasis; ganz einfach, weil an ihnen am meisten gearbeitet, am sorgfältigsten gefeilt worden war. Der immer schnellere und umfangreichere Nachrichtenausstoß der Agenturen und die immer häufigeren und meist kürzeren Sendezeiten der Rundfunkanstalten verschlechtern laufend und deutlich erkennbar die Qualität, den Informationsgehalt der Nachrichten“ (Stelze 1971, 3). Brühl erinnert sich später, die Nachrichtenredaktionen hätten die neuen Sendungen als „Danaergeschenk mit zwiespältigen Gefühlen“ angenommen, da sie auf die Ausweitung des Nachrichtenangebotes nicht eingestellt gewesen seien (Brühl 1979, 153).

5 Nachrichten in der Tradition von 1924

Ende der 60er-, Anfang der 70er-Jahre sendet der Hörfunk mehr und oft kürzere Nachrichten, aber sie sind in Inhalt und Form weitgehend fest gefügt. „Die Sendeform der Nachricht ist im Hörfunk seit vielen Jahren fast unverändert“, meint 1967 der Medienforscher des WDR, Uwe Magnus (Magnus 1967, 44). Erich Straßner stellt später fest, die Nachrichtentradition sei „thematisch und textuell einsträngig von etwa 1924 bis zum Ende der 60er Jahre“ gewesen. „Überlange und hochkomplex gestaltete Meldungen wurden so gebündelt, daß überforderte und von den Redakteuren wegen der Überfülle an Text durch die Sendung gejagte Sprecher in zehn bis fünfzehn Minuten gequälte und frustrierte Hörer mit unverständlichen Informationen überfrachteten“ (Straßner 1995, 207).

Reformen gibt es kaum. So gründet der SFB 1967 seine legendäre Jugendsendung S-F-Beat, mit Nachrichten, die in dieser Form in Deutschland ungewöhn-

lich sind: Der Redakteur kommt mit den neuesten Meldungen ins Studio und erzählt, was auf der Welt passiert ist. Beim SWF in Baden-Baden präsentieren seit 1968 zwei Sprecher die Nachrichten (ARD-NachrichtencheFs 1968, 4). In Saarbrücken führt der Saarländische Rundfunk 1970 Nachrichten mit Original-Tönen ein. Die Nachrichten sind auf der Europawelle Saar zu hören, die 1964 auf Sendung gegangen ist. Zunächst werden – jeweils aus aktuellem Anlass – Nachrichten in das Programm eingestreut, auch unabhängig von den offiziellen Nachrichtenzeiten. Dazu wird eine eigene Redaktion gegründet, der „Aktuelle Dienst“. Der langjährige SR-Nachrichtenchef Josef Ohler berichtet, bald sei die Idee entstanden, an die Nachrichten O-Töne anzuhängen, „entweder Politikeräußerungen oder Korrespondentenberichte“. Dann habe es nicht mehr lange gedauert, da sei „die Idee aufgekommen“, das könne „man ja auch in die Nachrichten reinnehmen“ (Ohler 2005). 1970 ist es soweit. Auf einer öffentlichen Veranstaltung am 16. November präsentiert der Nachrichtenchef des Saarländischen Rundfunks, Arno Füssel, eine Nachrichtensendung mit Original-Tönen. Stolz berichtet er, dass der Saarländische Rundfunk „etwas wirklich Neues“ entwickelt habe. Es gebe keine „Nachrichten von der Stange“ mehr, sondern „Nachrichten neuen Stils“: „Die Stimme des Akteurs auf der politischen Bühne direkt in den Nachrichten – das ist das eigentlich Neue, als Mann der klassischen Nachricht möchte ich sagen, das Revolutionäre. Dagegen fallen Spielereien, wie Nachrichten mit zwei Sprechern zu bieten [wie beim SWF, D.S.] überhaupt nicht ins Gewicht. Andere Anstalten haben Nachrichten von Damen lesen lassen – sie sind wieder davon abgekommen, weil es die Hörer einfach nicht wollten. Warum weiß ich nicht, vielleicht setzt sich das später durch“ (Füssel 1970, o.S.). Die O-Töne in Nachrichtensendungen finden in der ARD allerdings kaum Beifall. Vor allem die anderen NachrichtencheFs der ARD bewerten die Neuerung kritisch und erklären: „Grundsätzlich sollen aber die Nachrichten in der herkömmlichen Form [...] erhalten bleiben. Es hat sich nicht als sinnvoll erwiesen, Nachrichten ‘mal ein bisschen anders’ zu machen“ (ARD-NachrichtencheFs 1970, 3).

6 Unverständliche ‚Blabla‘-Nachrichten

Die Nachrichtenredaktionen pflegen ihre jahrzehntealten Traditionen, aber die Öffentlichkeit ist jetzt nicht mehr bereit, diese Nachrichten klaglos hinzunehmen. In den Mittelpunkt der Diskussion rückt vor allem die Sprache. Ende der 60er-Jahre nimmt die Debatte gesellschaftspolitische Ausmaße an. Vor dem Hintergrund der Protestbewegung gelten der Hörfunk und seine wichtigsten Wortsendungen, die Nachrichten, als Teil eines ökonomisch-politischen Systems, das es zu verändern, ja zu überwinden gilt. Der Sprachforscher Johannes Schlemmer stellt 1968 fest: „Die Informationen haben für die Empfänger keinen Informationswert, weil sie falsch kodiert sind und deshalb nicht verstanden werden können. Das souveräne Volk sieht sich mit Unverständlichkeiten abgepeist und reagiert mit Unbehagen oder – was ungleich schlimmer ist – mit Gleichgültigkeit. Weil die Leute die politischen Nachrichten nicht verstehen, meinen sie, sie verstünden die Politik nicht“ (Schlemmer 1968, 132). Die Redakteure verschenkten viel von der Macht des gesprochenen Wortes, „weil das gesprochene Wort im Hörfunk weithin abgelesene Schreibe ist“ (ebd., 134). Der Sprachkritiker Wilhelm E. Süskind sieht 1968 in der Nachrichtensprache im Rundfunk eine „große Gefahr“ und schreibt: „Die Sprache, die wir sprechen und schreiben, ist uns zudiktirt von den Verhältnissen, im Fall des Rundfunksprechers von der Nachrichtenredaktion, der Nachrichtenredaktion von der Nachrichtenagentur, der Nachrichtenagentur von ihrem Korrespondenten und diesem wieder vom Nachrichtensprecher der Bundesregierung, diesem aber von den Sprachregelungen seiner Dienststelle, die es darauf anlegt, einen vielleicht brandheißen Text des betreffenden Ministers narrensicher zu machen und entsprechend abzumildern, so daß man hinterher sagen kann, er sei mißverstanden worden“ (Süskind 1968, 197). Im Juli 1971, also kurz vor der Baden-Baden-Tagung, kritisiert der Chefredakteur von „epd / Kirche und Rundfunk“, Friedrich Wilhelm Hymmen, in scharfen Worten den „unangemessen hohen Prozentsatz“ an „Blabla“-Nachrichten, ihre „ausgelaugte, stereotype Sprache“, die eher Verständnis verhindere als erleichtere. Die zahlenmäßige Vermehrung solcher Nachrichten bringe nicht den geringsten Fortschritt an Informiertheit. Den Informationswert zu steigern und die sprachliche Form der Nachrichten zu qualifizieren, sei „eine harte Arbeit, die noch geleistet werden will“. Dem stehe allerdings die unkritische Selbstgenügsamkeit in den Funkhäusern im Wege (Hymmen 1971, 4).

7 Deutschland diskutiert über Nachrichten

Bis zur Tagung in Baden-Baden hatte es nur vereinzelt Kritik an den Nachrichten gegeben. Das wird anders. Über die Hörfunknachrichten und ihre Sprache entbrennt eine Debatte, die in ihrer Dimension bis heute einzigartig ist. In den Monaten und Jahren nach Baden-Baden sind die Hörfunknachrichten nicht nur ein Thema in der Fachpresse. Damit beschäftigen sich auch Tages- und Wochenzeitungen, Kommentare, Stundensendungen im Radio, wissenschaftliche Arbeiten, Seminare und Diskussionsveranstaltungen, zum Beispiel der Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Bereits das erste Echo auf Baden-Baden ist für die Nachrichtenredakteure negativ. Der Evangelische Pressedienst berichtet von „erstarrten Ideologiefrenten“ und fragt: „Nachrichten - affirmativ, Propaganda für Konservatismus“ (Rölz 1971, 3)? Weitere Schlagzeilen sind: „Rundfunk-Kauderwelsch – Zuviel Fachsprache und Schablonen“ (Göttinger Tageblatt, vgl. Historisches Archiv SWR, o.S.); „Deutsch im Radio – Die Nachrichtensprache ist reformbedürftig“ (Rheinischer Merkur; ebd., o.S.); „Nachrichten sollen volkstümlicher werden. Die Sprecher reden zumeist am Hörer vorbei“ (Abendpost, ebd., o.S.). Aus ganz Deutschland gehen Anfragen ein, die Tagungsunterlagen und Redemanuskripte einsehen zu können. Unter der Überschrift „Schwer verständlich“ berichtet „Der Spiegel“ über die Straßner-Studie und schreibt: „Wenn aus dem Radio der Gongschlag ertönt, übt sich mancher deutsche Bürger in Resignation. Denn die neuesten Nachrichten, die dann folgen, versteht er meist nur schlecht und oft falsch“ (o.V. 1972, 103). Der Chefredakteur der Deutschen Welle, Johannes Gross, spricht von „Nachrichten als Heißluftfabrikation“ (Gross 1971, 4). In die Debatte mischt sich sogar der Bundespräsident ein. Gustav Heinemann kritisiert einen übermäßigen Fremdwortgebrauch in Nachrichtensendungen. Nachrichten hätten schließlich den „Auftrag, die Sprachkluft zwischen den sogenannten gebildeten Schichten und den breiten Massen unserer Bevölkerung zu überwinden, die für eine Demokratie so gefährlich ist“ (zitiert bei Küffner 1973, 13).

8 Nachrichtenchefs lehnen Reformen ab

Vier Wochen nach Baden-Baden treffen sich die Nachrichtenchefs der ARD in Berlin zu ihrer Jahrestagung. Die Runde der meist älteren Herren findet seit 1966 einmal im Jahr statt. In Berlin ist der 31-jährige Leiter der Nachrichtendienste beim Hessischen Rundfunk, Bernd-Peter Arnold, zum ersten Mal dabei. Er beschreibt rückblickend seine ehemaligen Kollegen als Riege gestandener Leute mit oft dogmatischen Positionen, die allen Veränderungen grundsätzlich skeptisch gegenüber stehen. Nachrichten sind für sie etwas Heiliges, Offiziöses, das bewahrt werden muss. Eines der wichtigsten Qualitätskriterien ist für die Nachrichtenchefs die korrekte Sprache. Ob die Sprache aber auch verständlich ist, darüber redet niemand (Arnold 2005). Deshalb kommt der Streit mit den Wissenschaftlern für Arnold zwangsläufig. 1978 schreibt er: „Praktiker – bis dahin ungeübt in akademischer Auseinandersetzung und allergisch gegen theoretische Kritik – kollidierten mit Wissenschaftlern, denen die Zeit- und Sachzwänge der Nachrichtenredaktion fremd waren“ (Arnold 1978, 50).

Bei ihrer Tagung in Berlin sind die Nachrichtenchefs empört über Straßners Studie. Aber sie sprechen nicht über die Ergebnisse, sondern nur darüber, wie sie weitere Angriffe, also wissenschaftliche Untersuchungen, abwehren können. Im Protokoll heißt es, über die Verständlichkeit müsse zwar gesprochen werden. Um aber „zu verhindern, dass aus Mangel an Kenntnis der nachrichtlichen Praxis Analysen mit allzu fragwürdigem Aussagewert in der Öffentlichkeit erscheinen, sollten Wünsche von wissenschaftlichen oder sonstigen Instituten um Überlassung von Nachrichten-Texten jeweils entsprechend kritisch geprüft werden“ (ARD-Nachrichtenchefs 1971, 4). So begrüßenswert solche Untersuchungen grundsätzlich seien, so fragwürdig müssten ihre Ergebnisse bleiben, wenn es den Analytikern ganz offenbar an jeglicher Kenntnis der Probleme und Mechanismen des praktischen Umgangs mit Nachrichten fehle (ebd.). In der „Hörzu“ meint der Nachrichtenchef des Süddeutschen Rundfunks, Rudolf Fest, polemisch: „Die Linguisten scheinen es leid zu sein, die Syntax bei Goethe und Brecht zu analysieren. Was sie jetzt interessiert, ist die Sprache der Nachrichten. Da sitzen sie nun in ihren Studierstuben und Seminaren, analysieren und vergleichen, zählen Verben und Substantive. Die Argumentation der Linguisten ist stark politisch und weniger sprachwissenschaftlich motiviert. Man hat den Eindruck, als wollten sie mit den Nachrichten die Welt verändern“ (Fest 1972, 3).

Einen noch schärferen Ton schlägt Hanns Gorschenek in einem Kommentar im Deutschlandfunk an. Er fühlt sich offenbar verfolgt, wenn er erklärt, eine „pragmatisierte und dehistorisierte Linguistik“ habe sich „an die Fersen der Nachrichtenredakteure“ geheftet. (Gorschenek 1971b, 1) Der SDR-Redakteur Rolf Küffner klagt in der Wochenzeitung „Die Zeit“ über „soziolinguistische Analysen und Attacken“ und teilt ebenfalls kräftig aus: „Wer es lieber auf soziolinguistisch hört, wie man für gutes Deutsch streitet, dem sei es mit den Worten Annamaria Rucktäschels wiederholt [Herausgeberin des Buches „Sprache und Gesellschaft“, in dem die Straßner-Studie erschienen ist – D.S.]: ‘Angesichts der evidenten Präformierung sprachlicher Kompetenzen – sowohl der aktiven als auch rezeptiven – durch soziale Determinanten erscheinen die Praktiken von Rundfunk- und Fernsehanstalten bei der Abfassung von Nachrichten als schlechthin unsozial’“ (Küffner 1973, 13).

Doch die Forderungen der Wissenschaft werden nicht überall in Bausch und Bogen verdammt. Josef Ohler, damals Nachrichtenredakteur in Saarbrücken, und Bernd-Peter Arnold erinnern sich, dass sich vor allem junge Redakteure zu Straßner bekennen – allerdings zunächst hinter vorgehaltener Hand (Arnold 2005, Ohler 2005). In den Redaktionen sei es zunächst tabu gewesen, über Straßners Thesen nachzudenken (Arnold 2005).

9 Redakteure und Wissenschaftler erstmals an einem Tisch

1972 ergreift die Europäische Akademie in Berlin die Initiative und lädt die streitenden Parteien ein. An einer dreitägigen Diskussion in der Villa im Grunewald nehmen kurz vor Weihnachten 34 Nachrichtenredakteure und Wissenschaftler teil. Nicht dabei ist Erich Straßner. Zwischen ihm und den Nachrichtenleuten herrscht immer noch Funkstille. Dafür sorgen in Berlin zwei andere Wissenschaftler für neuen Streit. Manfred Kötterheinrich von der Freien Universität verlangt, die Nachrichtenleute sollten ihre „Parteilichkeit offen zugeben“ und zur „Systemüberwindung“ beitragen (Kötterheinrich 1972, 38). Auch Rainer Kabel von der Pädagogischen Hochschule Berlin fordert vehement eine Neuorientierung. Mit anderen Nachrichten müsse die Partizipation des Bürgers an der Politik ermöglicht werden. Notwendig seien unter anderem eine Umge-

staltung von Hierarchie und Kontrolle, eine Auswahl der Neuigkeiten zuerst unter dem Gesichtspunkt des Hörerinteresses, die Aufgabe des Leadsatz-Stils, sprachliche Versuche und eine Veränderung der Nachrichtendiktion, die Offenlegung der Quellen, neue Sendeformen, zum Beispiel freie Formulierungen und auch Frauen als Nachrichtensprecher. Das „Feierliche, Autoritäre, Amtliche“ könne so „abgeschwächt werden“ (Kabel 1972, 18). Diese Forderungen empfinden die meisten Journalisten als Provokation. So endet das erste Seminar erfolglos. Ein Abschlussbericht spricht von einem „fruchtlosen Streit“ und „unüberbrückbarem Dissens“. Das Ergebnis sei „eher frustrierend“ gewesen (Ohms 1974, 25).

Dennoch lädt die Europäische Akademie ein Jahr später erneut ein. Diesmal ist Straßner dabei. Er hat sich inzwischen weiter mit Nachrichten beschäftigt und schlägt Änderungen vor, die zu einer verbesserten „Aufnahme und Verarbeitung von Hörfunknachrichten“ beitragen könnten. Seine zentrale Forderung ist, die „Sprachstruktur der Nachrichten an die gesprochene Sprache“ anzupassen. Zugleich stellt er klar, dass eine „grundlegende Wendung auf der sprachlichen Ebene nur zu erwarten“ sei, wenn es auch eine andere „Ausrichtung der Nachrichtengestaltung“ gebe, also „eine andere Art der Informationsbeschaffung, eine andere Gewichtung der Auswahl und andere Sendeformen“ (Straßner 1973, 35). Im Seminarbericht heißt es, dass diese Vorschläge „im Plenum allerdings auf wenig Gegenliebe“ (Ohms 1974, 25) gestoßen seien – nicht zuletzt bei Hanns Gorschenek, der erklärt, eine hochverdichtete Gesellschaft bedürfe einer hochverdichteten Sprache (Gorschenek 1973, 29). Allerdings ist auch von einem erhellenden Meinungs austausch und einer „positiv veränderten Gesprächsatmosphäre“ die Rede. So versuchen Redakteure und Wissenschaftler, gemeinsam Nachrichten zu schreiben. Diese Übung scheitert, trägt aber dazu bei, dass sich die „strenge Fraktionsgliederung“ langsam auflöst (Europäische Akademie Berlin 1973, 18).

1974, beim dritten Seminar, legt Straßner vor 39 Teilnehmern noch einmal nach: „Der Texttyp Nachricht“, so fordert er, „müßte aus seiner historisch gewordenen starren, schematischen Verkrustung gelöst werden“ (Straßner 1974, 23). Zum ersten Mal erhält Straßner Unterstützung von Journalisten. Der WDR-Redakteur

Peter Coulmas bringt seine Nachrichtenkritik auf den Punkt: „Zu viel, zu schnell, zu kurz“. Man müsse weg vom „Aktenstil“, hin zur erzählten Nachricht. Man sollte die Nachricht nicht nur hören, sondern auch besser verstehen (Coulmas 1974, 56; vgl. auch Coulmas 1973). Auf allgemeine Zustimmung treffen die Äußerungen aber nach wie vor nicht. Zur Kritik sagt der langjährige Nachrichtenchef des SFB, Günter Marquard: „Es ist noch keine andere Sendeform benannt worden, die in gleicher Kürze und Intensität so umfassend und alle Lebensbereiche betreffend informiert“ (Marquard 1974, 49).

Ab 1975 wird aus dem Seminar der Europäischen Akademie ein „Fortbildungseminar für Nachrichtenredakteure“, das ein- oder auch zweimal im Jahr angeboten wird, später auch in Zusammenarbeit mit der neuen „Zentrale Fortbildung der Programm-Mitarbeiter der Rundfunkanstalten ARD und ZDF“ (ZFP). An den Seminaren nehmen jetzt mehr Redakteure teil. Mit dabei sind immer die Hauptkontrahenten Straßner und Gorschenek. Bei den Seminaren geht es weiterhin um die Nachrichtensprache, diskutiert wird aber auch über andere Themen: über die Fortbildung der Redakteure oder die Nachrichtensperre nach der Entführung von Hanns Martin Schleyer im Herbst 1977.

In den Vordergrund rückt langsam ein Thema, das in den Nachrichtenredaktionen bereits heiß diskutiert wird: die Computertechnik. Nach dem Seminar 1977 berichtet der Nachrichtenredaktor vom Schweizer Radio DRS, Heiner Käppeli, besorgt über die technischen Fortschritte: „Faßt man nämlich die mögliche Erweiterung der Elektronik im Agentur- und Nachrichtenbereich ins Auge, so könnte sich diese technische Errungenschaft bald als trojanisches Pferd in unseren Nachrichtentempeln erweisen. Nachrichtenagenturen können selbst mit einem kleinen zusätzlichen Aufwand die Nachrichten verfertigen und sie dem Sprecher auf den Bildschirm direkt präsentieren.“ Das sei eine Orwellsche Vision (Europäische Akademie Berlin 1977, 4). Bis zur Einführung der ersten Computer vergehen allerdings noch drei Jahre. Den Anfang machen 1980 der Bayerische Rundfunk mit der RESI sowie Deutsche Welle und Deutschlandfunk mit IDA/ZENOS. Damit können die Redakteure erstmals Nachrichten elektronisch empfangen, aber noch nicht bearbeiten.

10 „Heilige Nachrichtenkuh unter dem Messer“

Nicht alle Nachrichtenredaktionen sehen in den Diskussionen einen „Generalangriff“ (Straßner 2005). Einige fühlen sich ermutigt und experimentieren mit den Nachrichten. Beim Hessischen Rundfunk, wo gerade Bernd-Peter Arnold sein Amt als Nachrichtenchef angetreten hat, kommt ein Redakteur zum Sprecher ins Studio. Im Anschluss an wichtige Meldungen trägt er einen Hintergrundbericht vor; zunächst nur in den 16-Uhr-Nachrichten, später auch zu anderen Zeiten. Das Fachblatt „epd / Kirche und Rundfunk“ berichtet 1971: „Heimlich, still und leise führte der Hessische Rundfunk eine Neuigkeit ein: am 4. Oktober um 16 Uhr war plötzlich die Welt nicht mehr in Ordnung. Nach kurzen Warnungen wie ‚Hierzu eine Erläuterung der Redaktion‘ oder auch nur einem lapidaren Satz ‚Hierzu Näheres‘ wurden Nachrichten frischfröhlich kommentiert, interpretiert, kanalisiert“ (Günsche 1971, 4). Der epd-Kritiker ist allerdings nicht begeistert. Er spricht von „Volkspädagogik“ und einem „Kuckucksei“, das sich die Nachrichtenmannschaft ins Nest gelegt habe. Außerdem sei es paradox, wenn in „Erläuterungen“ Begriffe verwendet werden, die nur dem ohnehin Eingeweihten verständlich sind (ebd., 3). Bei den Hörern dagegen haben die „Nachrichten mit Hintergrund“ offenbar Anklang gefunden (Aust 2001, 39). Allerdings werden die „Nachrichten mit Hintergrund“ Mitte der 80er-Jahre eingestellt, als die Nachrichtenzeiten im HR insgesamt verkürzt werden.

Den Nachrichtenredakteur am Mikrophon erleben in den 70er-Jahren auch die Hörer des Südwestfunks. Redakteure lesen beim SWF zunächst Presseschauen, seit Anfang 1972 sprechen sie auch Nachrichten selbst - in der reformierten Zeitfunksendung „Tribüne der Zeit“. Redaktionsleiter Roland Schrag (1972, 8) meint, so wolle man den Nachrichten ihren ‚Verkündigungsstil‘ nehmen. Der Redakteur müsse sich seine Nachrichten ‚auf den Mund‘ schreiben, was dazu führen solle, „daß die Nachrichten mit der Zeit den Charakter des Offiziösen verlieren“. Damit habe man sich auf ein Terrain begeben, das zuvor noch „niemand in der Bundesrepublik beackert“ habe. Dabei sei es lange Zeit undenkbar gewesen, daß die „heilige Kuh herkömmlicher Rundfunk-Nachrichten“ eines Tages auch in Deutschland „unters Messer kommen“ könnte. Für die Kollegen der Nachrichtenabteilung sei „Mikrofon-Übung“ über lange Zeiträume hinweg

notwendig gewesen. Jetzt müssten Nachrichtenredakteure künftig auch nach den Kriterien Sprechweise und Temperament eingestellt werden (Schrag ebd.).

Zu den Kritikern gehören – natürlich – die Nachrichtenchefs der ARD. Auf ihrer Jahrestagung hören sie gemeinsam eine „Tribüne“-Sendung und geben zu Protokoll: „Von den anwesenden Herren zeigte niemand die Neigung, eine ähnliche Nachrichtenform im eigenen Hause zu praktizieren“ (ARD-Nachrichtenchefs 1972, 3). Inzwischen erhält Erich Straßner wissenschaftliche Rückendeckung. Renate Schäfer stellt 1974 fest, dass 85,7 Prozent der „Unterschicht“ und 43,9 der „Mittelschicht“ die Hörfunknachrichten nicht verstehen. Nachrichten dürften keine „philologische Stilübung“ sein, sondern sollten die breite Bevölkerung informieren (Schäfer 1974, 389).

11 Frauen als Nachrichtensprecherinnen?

Der Nachrichtenredakteur am Mikrofon bleibt also in den 70er-Jahren noch eine Ausnahme. Die Nachrichten werden meist von professionellen Sprechern gelesen – für Sprechwissenschaftler wie Hellmut Geißner ein unhaltbarer Zustand. Nachrichtensprecher seien „Herolde der Anstalten öffentlichen Rechts“, die den Nachrichten eine „Pseudo-Sakralität“ verleihen (Geißner 1975, 149). Um einen „Sprechstil für das Hörverstehen“ (ebd., 139) zu erreichen, müssten die Redakteure selbst ans Mikrofon. Straßner erinnert sich: „Ich habe immer gefordert, die Leute sollen ihre Nachrichten selbst verkaufen, sich also nicht hinter einem professionellen Sprecher verbergen. Wer den Text schreibt, soll den Text auch selbst sprechen. Das war eine sehr mühsame Diskussion. Das war auch ziemlich heftig“ (Straßner 2005). So sprechen 1983 nur im Südwestfunk, im Saarländischen, Hessischen und Bayerischen Rundfunk Redakteure ihre Nachrichten selbst, und auch dort nur in ganz bestimmten Sendungen (Fest et al. 1983, 125).

Bei der Nachrichtentagung der Europäischen Akademie war 1972 gefordert worden, Nachrichten auch von Frauen lesen zu lassen. Bis 1975 gibt es – von einzelnen Versuchen abgesehen – offenbar keine Frauen, die Nachrichten sprechen (Geißner 1975, 140). Die Diskussion kommt allerdings zögerlich in Gang, wie ein Aktenvermerk des Nachrichtenchefs des Bayerischen Rundfunks, Cle-

mens Martin, zeigt. Er notiert am 28. Dezember 1976: „Ich habe grundsätzlich nichts gegen weibliche Sprecher. Wenn sich eines Tages eine Dame augenfällig interessieren, anbieten und qualifizieren sollte, wäre ich der letzte, der sich querlegen würde, ich würde sie vielmehr fördern. Genauso aber bin ich dagegen, nun krampfhaft nach einer Sprecherin zu suchen, nur um auch in den Nachrichten so etwas wie eine Renommierfrau zu haben mit Alibifunktion im Nachgang zum Jahr der Frau: ‘Seht wie fortschrittlich wir sind, eine Frau spricht bei uns Nachrichten!’ Diese Sonderrolle müßte eine Frau notwendigerweise belasten unter einer erdrückenden Konkurrenz von Männern, die sie entweder belächeln und ihr das Leben schwer machen würden, oder die so nachsichtig und hilfreich mit ihr umgehen würden, daß sich die Frau wiederum nicht als selbstverständlich gleichberechtigte Kollegin verstehen kann, sondern eher als ‘armes Hascherl’ vorkommt, mit dem man nachsichtig umgehen muß [...] p.s. Als ich kürzlich in der Tagesschau wieder die weibliche Renommiersprecherin aus Hamburg sah [Dagmar Berghoff – D.S.], tat sie mir irgendwie doch leid. Der Umgang mit der trockenen Materie der Nachrichten nahm sie geistig so in Anspruch, so daß sie völlig vergaß, in ihrem sonst recht lieblichen Antlitz noch einige entspannte Züge zu pflegen“ (Martin 1976, o.S.).

12 Nachrichten erzählen

In der Diskussion über die Präsentation der Nachrichten spielen die so genannten erzählten oder frei formulierten Nachrichten eine besondere Rolle. Bereits im Mai 1973 treffen sich auf Burg Liebenzell bei Pforzheim Nachrichtenredakteure, Studenten und Wissenschaftler, um mit frei formulierten Nachrichten zu experimentieren (Aust 2001, 32). Angereist ist auch Erich Straßner, der für News-Shows wie in Großbritannien und in den USA wirbt. Das sei ein Modell, das seinen Idealvorstellungen am nächsten komme. Die Teilnehmer versuchen, Nachrichtensendungen mit frei formulierten Nachrichten zu gestalten, allerdings mit wenig Erfolg. Die News-Show, so notieren Beobachter, litt an der „mangelnden Übung der Kommunikatoren im freien Gespräch“. Überhaupt sei es den Teilnehmern schwer gefallen, Nachrichten grundlegend anders zu gestalten, vor allem in sprachlicher Hinsicht (Fluck 1973, 257).

Die Debatte über frei formulierte Nachrichten geht weiter, die Meinungen sind allerdings geteilt. Wissenschaftler plädieren dafür, dass Sprecher ihre Nachrichten nur mit Hilfe eines Stichwortzettels präsentieren. Praktiker wie Peter Coulmas und Bernd-Peter Arnold warnen dagegen davor, „sich von der schriftlich fixierten Nachricht abzuwenden“. Das empfehle sich nicht wegen der Kürze, Präzision und Kontrollierbarkeit. Die frei improvisierte Nachricht wirke oft „allzu schwatzhaft, zungenfertig und inhaltsarm“ (Europaakademie 1974, 58). Die Zukunft gehöre, „und zwar auf allen Gebieten, dem einfachen, präzisen und damit leicht verständlichen schriftlichen Text“ (Arnold 1978, 55).

1977 beschließen die Hauptabteilungsleiter und der Programmdirektor des Bayerischen Rundfunks, für die Nachrichten des Programms Bayern 3 einen „neuen Stil“ zu finden. Weil die „Charakterisierung von ganzen Programmketten“ auch vom Nachrichtenstil abhängen, solle versucht werden, in Zukunft Texte, Stimmlage und „Klima“ der Nachrichten zu differenzieren. Deshalb solle es ‚erzählte‘ Nachrichten geben. Die Ausgestaltung dieser Pläne sollten Arbeitsgruppen leisten, außerdem sollten die Mitarbeiter Stellung beziehen (o.V. 1977a, o.S.). 14 Tage später antwortet Nachrichtenchef Clemens Martin, die Redaktion sei zum Experimentieren bereit. Er weise aber darauf hin, dass „bis jetzt noch jeder noch so bescheidene Versuch, etwas lockerer und salopper zu formulieren, auf der täglichen 10.30-Uhr-Konferenz beanstandet“ worden sei. Die Redaktion habe auch Bedenken gegen ‚erzählte‘ Nachrichten, weil dieser Versuch unvermeidlich über die Erläuterung zur Kommentierung verleite (ebd.). Der Widerstand der Redaktion ist offenbar größer als der Innovationswille des Direktors, der Vorstoß versendet. Erst Clemens‘ Nachfolger Walther von La Roche startet Ende der 70er-Jahre den Versuch, Nachrichten auf Bayern 3 vom Redakteur erzählen zu lassen. Nach wenigen Wochen wird das Experiment bereits wieder beendet. La Roche erinnert sich, es habe nur ein, zwei Redakteure gegeben, die dazu in der Lage gewesen seien. Für frei gesprochene Nachrichten habe er aber weiterhin Sympathien (La Roche 2006).

13 Zuspruch für neue Nachrichtenformen

Veranstaltungen zum Thema Hörfunknachrichten haben in den 70er-Jahren Konjunktur. Am 6. Dezember 1976 beginnt in der „Akademie für Publizistik“ in Hamburg ein dreitägiges Seminar „Die Nachrichten im Hörfunk“. Sechs Tage später veranstaltet die Europäische Akademie in Berlin ihr jährliches Nachrichtenseminar. Im selben Jahr hatte bereits die Gesellschaft für Deutsche Sprache zum Diskussionsabend: "Sind Rundfunknachrichten verständlich?" nach Hamburg eingeladen. Zur Veranstaltung sind Nachrichtenredakteure und Wissenschaftler gekommen, auch Erich Straßner. Sie geraten bereits bei der Analyse der Nachrichten aneinander. Im Protokoll ist davon die Rede, dass die Aussprache „wieder einmal eine Konfrontation von Theoretikern und Praktikern“ gebracht habe (Hamburger Akademie für Publizistik 1976, 2). Einig ist man sich allerdings, dass alle Sender „ein Sprecher-Problem“ haben.

Die Teilnehmer produzieren drei verschiedene Nachrichtensendungen, die 16 Testpersonen vorgespielt werden. Bei der Variante A handelt es sich um eine, „Sendung konventionellen Stils und Aufbaus; sie enthielt jedoch ca. zur Hälfte ungewöhnliche Themen, die sonst in den Papierkorb fallen wie Sexualkunde-Urteil, Ratschläge für Autofahrer, Theater-Unruhen in Mailand“. Die Variante B ist „konventionell in Stil und Inhalt“, wird jedoch von zwei Sprechern präsentiert. „Dabei übernahm Sprecher eins die eigentliche Nachricht und Sprecher zwei die Erläuterungen, bzw. wurden kontroverse Standpunkte auf die Sprecher verteilt.“ Die Variante C ist „konventionell in Inhalt und Aufbau, jedoch abweichend vom Sprachstil. Ständiges Bemühen um einen erzählenden, fesselnden Stil, um leicht verständliche Erklärungen und Erläuterungen in kurzen Sätzen“ (ebd., 3). Das Votum der Hörergruppe überrascht konservative Nachrichtenredakteure: Jeweils acht Hörer plädieren für die Beispiele B und C, also für die Sendungen mit mehreren Sprechern oder einem veränderten Sprachstil. „Auf die Form A“, also auf die konventionellen Nachrichten, „entfiel keine Stimme.“ Das Protokoll kommt zu folgendem Resümee: Die besten Chancen bei den Hörern haben „Nachrichtensendungen mit 1. durchschaubarer Gliederung in Aufbau und Phasen, 2. erzählender Sprache und Erläuterungen und 3. eventuell zwei klar abgegrenzten Sprecherrollen“ (ebd., 5).

15 Nachrichtennutzung nimmt wieder zu

Eine Chance, in die Praxis umgesetzt zu werden, haben diese Experimente nicht, auch wenn sich die Nachrichten langsam wandeln. Schrittmacher sind vor allem die so genannten Autofahrer- oder Servicewellen, die sehr schnell erfolgreich sind (Pffifferling 1974, 321). Bayern 3 macht 1971 den Anfang, es folgen HR 3 (1972), NDR 2 (1974) und SWF 3 (1975). Diese neuen Programme bieten den Hörern auch andere Nachrichten, vor allem kürzere. So sagt BR-Hörfunkdirektor Walter von Cube zum Nachrichtenangebot von Bayern 3, es werde „zuverlässige, knappe Informationen zu fixierten Terminen“ geben. „Die Auswahl des Nachrichtenstoffes sollte, bei aller gebotenen Kürze, neben den wichtigsten Tagesereignissen Boulevardthemen in dosierter Menge mit einbeziehen, prägnant und in Schlagzeilen. Der Redakteur muß auch den halbamtlich wirkenden Formulierungsstaub wegblasen, muß den Dingen die journalistische Frische mitgeben, die sie hörensweet machen“ (Cube 1972, 65).

Die Programmreformen werden von den Hörern honoriert. 1974 schalten 70 Prozent der Deutschen täglich ihr Radio ein, die durchschnittliche Hördauer steigt von 1970 bis 1974 um 40 Minuten auf 113 Minuten. Die Medienforschung ermittelt auch, dass die Nachrichtennutzung deutlich zunimmt. Und auf die Frage „Wer bringt die neuesten Nachrichten besonders schnell?“ antworten die Befragten zum ersten Mal seit Anfang der 60er-Jahre: der Hörfunk (o.V. 1975, 413). 1977 entschließt sich auch der Süddeutsche Rundfunk, O-Ton-Nachrichten zu senden. Nachrichtenchef Rudolf Fest spricht von einem Wagnis (Fest o.J., 56). Die Hauszeitschrift des SDR, der „Südfunk“, berichtet, die Zeitfunksendung „Tag für Tag“ um 19 Uhr solle ein „anderes, ein flotteres Gesicht bekommen“, vor allem der Nachrichtenteil solle durch Originaltöne „eine neue Form erhalten“ (ebd., 55).

Einen ganz besonderen Versuch mit der Sprache der Hörfunknachrichten startet 1977 Radio Bremen. Es führt plattdeutsche Nachrichten ein, ein Experiment, das in ganz Deutschland beachtet wird – und erfolgreich ist. Zehn Jahre später resümiert die Tageszeitung „Die Welt“, die beiden Redakteure, die Geschäftsführer des Institutes für niederdeutsche Sprache in Bremen, Claus Schuppenhauer

und Wolfgang Lindow, hätten nicht nur Rundfunkgeschichte geschrieben hat, sondern auch sprachprägend gewirkt. „Wissenschaftler staunen über die Quadratur des Kreises. Das ist auf der einen Seite die hochdeutsche Nachrichtensprache: distanziert, formelhaft, gespickt mit zusammengesetzten Hauptwörtern und Fachausdrücken. Und auf der anderen Seite findet sich das Plattdeutsch: eine intim-warme Sprache, voll persönlicher Betroffenheit, unkompliziert, familiär. In ihrer jahrelangen Praxis entwickelten Schuppenhauer und Lindow eine eigene niederdeutsche Nachrichtensprache, die beides verbindet“ (Wessendorf 1987, 25).

16 Dialog statt Konfrontation

Ende der 70er-Jahre ist die Konfrontation weitgehend der Zusammenarbeit gewichen. 1977 ist Erich Straßner zu Gast bei den „Hörfunkgesprächen des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik“ beim SFB in Berlin. Unter dem Motto „Ich versteh‘ die nicht“ diskutieren die Teilnehmer über die Sprache des Hörfunks, vor allem über die Nachrichtensprache. Straßner muss sich in der Diskussion vorhalten lassen, er betreibe „Fliegenbeinzählen“. Allerdings heißt es im Abschlussbericht auch, was Straßner anzubieten habe, sei für Praktiker nicht uninteressant. Auf Straßners Erkenntnisse könne nicht verzichtet werden (o.V. 1977b, 2). 1978 stellt Bernd-Peter Arnold fest, die beiden Lager [Wissenschaftler und Praktiker – D.S.] hätten sich von Jahr zu Jahr mehr zusammengerauft (Arnold 1978, 50).

1979, also acht Jahre nach Baden-Baden, schließen die Nachrichtenchefs offiziell Frieden mit Straßner und seinen Kollegen. Unter der Überschrift „Zur Situation der Nachrichtenredaktionen des Hörfunks in der ARD“ veröffentlichen sie ein Papier, in dem sie zum ersten Mal ihre Arbeit analysieren und weitreichende Forderungen erheben. Sie beklagen eine „starke Verdichtung“ der Nachrichtenzeiten und „journalistische Fließbandarbeit“, die mit dem Übergang zum Stunden- oder sogar Halbstundenraster entstanden sei. Da zugleich auch die Informationsflut auf den doppelten Umfang angeschwollen sei, seien die Grenzen der menschlichen Kapazität erreicht. Deshalb fordern sie mehr journalistische Entfaltungsmöglichkeiten für Nachrichtenredakteure, vor allem Mikrofonerfahrung,

mehr Zusammenarbeit mit Zeitfunkredaktionen, Austausch mit anderen ARD-Nachrichtenredaktionen, mehr Fortbildungsmöglichkeiten, mehr Personal, qualifizierteren Nachwuchs, bessere Arbeitsbedingungen – und mehr Geld. Bemerkenswert ist die selbstkritische Sicht auf ihre Nachrichten: Die Kritik von außen, so heißt es, werde „teilweise als berechtigt anerkannt“. Die Nachrichten seien hinsichtlich ihrer Themenkataloge und Darbietungsformen reformbedürftig. Die Nachrichten enthielten für viele Hörer immer noch unüberwindliche Sprachbarrieren. Für bessere, d.h. verständlichere, einprägsamere und die Hörer mehr betreffende Nachrichten müssten die Redaktionen aber personell und hinsichtlich ihrer Arbeitsbedingungen adäquat ausgestattet sein (vgl. ARD-Nachrichtenchefs 1979, 2 ff.).

Selbst Straßners größter Widersacher, Hanns Gorschenek, zieht bereits 1977 einen ersten Schlussstrich. In einer Nachrichtenbroschüre des Deutschlandfunks stellt er fest, die Diskussion um die Nachricht im Hörfunk habe einen gewissen Abschluss erreicht (Gorschenek 1977, 6). Es sehe so aus, „als ob die härtesten Kontroversen zwischen Linguisten und Nachrichtenpraktikern ausgetragen“ worden seien (ebd., 30). Gorschenek gibt sich zwar versöhnlich und erklärt, es habe „Gewinn für beide Seiten“ gegeben und die Redaktionen hätten all das ernst genommen, was von der Wissenschaft an Hilfen angeboten wurde. Allerdings sieht er sich ganz klar als Sieger der „Konfrontation“. Er schreibt, es sei bedauerlich, dass von den Wissenschaftlern „oft weniger Markierungen für die Praxis, sondern mehr Hypothesen für Experimente angeboten wurden, die in der Theorie stecken bleiben mussten“ (ebd., 29). So könne nach jahrelangen, harten Auseinandersetzungen über die Nachrichtensprache festgestellt werden: „Die Sprache hat bei der Abfassung aktueller Hörfunknachrichten einen hohen Rang. Doch gilt: Gesicherte Fakten stehen vor gesichertem Stil“ (ebd., 33).

Und der Nachrichtenchef des Süddeutschen Rundfunks, Rudolf Fest, der die Wissenschaftler in ihren „Studierstuben“ kritisiert hatte, meint etwa 1980 [das Jahr der Veröffentlichung ist unbekannt - D.S.], die Kritik aus den Reihen der Wissenschaft sei von den Praktikern durchaus ernst genommen worden. Jetzt könne man sogar von einem „Dialog“ sprechen, von dem beide Seiten gelernt hätten. Fest macht einen Sinneswandel in den Redaktionen aus: „Früher einmal

– das war in der Zeit, bevor die Wissenschaftler die Nachrichten entdeckten – beschränkte sich der Ehrgeiz eines Redakteurs darauf, schnell und zuverlässig zu informieren. Er dachte kaum oder nur wenig daran, ob diese Informationen auch vom Hörer aufgenommen werden. Das hat sich geändert“ (Fest o.J., 26).

Zaghafte Veränderungen registriert auch die Medienkritik: „In den Rundfunkanstalten wird seit langem intensiv darüber nachgedacht, wie die Nachrichtensendungen verständlicher und attraktiver gestaltet werden können. Manches wurde schon reformiert und verbessert. Doch wirkliche Erfolge gab es dabei noch nicht, das zeigen alle Tests. Immer noch ist die Nachrichtensprache viel zu kompliziert und bei der Nachrichtenauswahl wird zu wenig Rücksicht auf die wirklichen Informationsbedürfnisse des breiten Publikums genommen“ (Sweerts-Sporck, 1). Und eine Forschungsgruppe des Instituts für Publizistik in Berlin stellt 1979 fest: „Die Nachrichtensprache ist von der Umgangssprache weit entfernt, sie kann in freier Rede nicht gesprochen werden“ (o.V. 1979, 2).

17 Interesse an Nachrichtenforschung

Erich Straßner, noch wenige Jahre zuvor als Hauptfeind verfeimt, wird von Hörfunkleuten zu Gesprächen und Seminaren eingeladen. Straßner erinnert sich, er habe an „60 bis 70 Fortbildungsveranstaltungen“ teilgenommen. Dabei sei das Eis gebrochen: „Erst wenn man eine Woche gemeinsam arbeitete, wenn man zusammen aß, trank, dann haben die einen als Mensch entdeckt. Vorher war man jemand, der existenzbedrohend war. Erst als die gemerkt haben, wir wollen euch doch gar nichts, wir wollen doch nur für die armen Leute, die zu Hause am Lautsprecher sitzen, was erreichen, dann haben sie umgeschwenkt. Erst als wir dann wirklich sachlich miteinander umgingen, auch gemeinsam etwas entwickelten, haben wir etwas erreicht“ (Straßner 2005).

Zu den Seminaren gehört ab 1981 die Werkstatt „Nachrichtenformen und -sprache im Hörfunk“ in Westerham. Veranstalter ist die ZFP. In den ersten Jahren ist Erich Straßner immer als Trainer dabei. Die Redakteure, die nach Oberbayern kommen, sehen Reformbedarf. So werden die Teilnehmer eines Seminars 1982 gefragt: Was möchten Sie verändern? Sie wollen 1. längere Sen-

dungen, 2. weniger Meinungen, 3. selber moderieren, „wenn‘s geht recherchieren“ und 4. mehr Sprechsprache. Die Nachrichten sollen verständlich sein, weniger Verkündigungsstil haben. Redakteure sollen ans Mikrofon (ZFP 1982, o.S.). 1982 berichtet der Trainer Andreas Keiser den Nachrichtenchefs in Saarbrücken, die Teilnehmer der Seminare hätten stets viel Bereitschaft zur Innovation gezeigt. Interessierten Redakteuren sollte deshalb auch in den Rundfunkanstalten Raum für Neuerungen gewährt werden (ARD-Nachrichtenchefs 1982, 3).

Die ARD-Nachrichtenchefs, die früher der Wissenschaft sehr skeptisch gegenüber gestanden haben, interessieren sich inzwischen sehr für die Nachrichtenforschung. 1981 lassen sie sich auf ihrer Jahrestagung in Hamburg vom Leiter des SDR-Medienreferates, Gerhard Maletzke, über neue Untersuchungsergebnisse unterrichten. Maletzke bitte um Anregungen, welchen Themen er sich zuwenden könne, denn in der Hörfunknachrichtenforschung herrsche eine Flaute. Das bestätigt auch Hans Friedrich von der Akademie für Politische Bildung in Tutzing. Für die Wissenschaftler hätten die Nachrichten an Reiz verloren; das Thema gelte als „abgegrast“ (ARD-Nachrichtenchefs 1981, 3). In den 70er-Jahren hatte das noch ganz anders ausgesehen. Es gab eine Fülle von wissenschaftlichen Veröffentlichungen über die Hörfunknachrichten, vor allem über ihre Sprache. Rudolf Fest meint etwa 1980, wohl leicht übertreibend, über das leidige Thema Nachrichtensprache seien in den letzten Jahren Dutzende von Büchern geschrieben worden. Wahrscheinlich seien es ganze Bibliotheken (Fest o.J., 26). Dazu gehören die Arbeiten von Mörstedt, Schäfer, Straßner, Magnus, Schulz, Fluck et. al., Katz, Schönbach, Diller et. al., Merten, Hackländer, und Mogge.

Nach dieser intensiven Beschäftigung mit den Hörfunknachrichten verliert die Wissenschaft in den 80er-Jahren ganz deutlich das Interesse. Auch Erich Straßner hat sich längst den Nachrichten im Fernsehen zugewandt, nicht zuletzt weil es dafür Forschungsgelder gibt. Straßner meinte rückblickend: „Über der Arbeit mit den Fernsehnachrichten haben wir dann schlicht und einfach die Hörfunknachrichten vergessen“ (Straßner 2005).

Ähnliche Entwicklungen wie in der Bundesrepublik vollziehen sich gleichzeitig in der DDR. Ab Ende der 60er-Jahre beschäftigen sich vor allem Leipziger

Journalistikwissenschaftler mit der Nachrichtensprache im Rundfunk (Böttger / Czogalla 1968, Krahl 1968, Lade 1971, Hentschel 1974, Hawelky 1977, Böttger 1981 u.a.). Ein groß angelegtes Forschungsprojekt der Sektion Journalistik in Leipzig untersucht ab 1972 „Sprachlich-stilistische und journalistisch-methodische Probleme bei der Umsetzung einer theoretischen Grundargumentation“ (vgl. Rau 1973). Dazu gehört Uta Viertels Dissertation zur Nachrichtensprache (Viertel 1977). Im gleichen Jahr legt Wolfgang Briest eine Dissertation zur Verständlichkeit der Radionachrichten vor. Um „Massenwirksamkeit“ zu erreichen, so Briest, müsse der Nachrichtenredakteur im Hörfunk die Bedingungen der mündlichen Kommunikation berücksichtigen (vgl. Briest 1977 und Briest 1976a). Für Empörung in der Zentralen Nachrichtenabteilung des DDR-Rundfunks hatte zuvor ein Aufsatz von Briest gesorgt, in dem er über „jahrelange Experimente mit Hörergruppen“ berichtet und fordert: „Mehr Tatsachen, weniger Wortgeprassel“. Nachrichten über „konkrete Ereignisse“ seien „aussagekräftiger, informativer, übersichtlicher“ als Nachrichten über Stellungnahmen – und attraktiver für die Hörer (Briest 1976b, 4). Für die Ausbildung verfasst Josef Kurz von der Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität in Leipzig zwei Lehrbriefe: „Möglichkeiten der Redewiedergabe“ (Kurz 1976) und „Stilprinzipien für die Hörfunknachricht“ (Kurz 1978). In den 70er-Jahren experimentieren auch im DDR-Rundfunk Nachrichtenredakteure mit neuen Formen, auch mit frei gesprochenen Nachrichten. Die Nachrichten behalten im DDR-Rundfunk aber bis 1989 ihre klassische Form. Erst 1990 führt Radio DDR die ersten Original-Ton-Nachrichten ein. Sie werden von einem Redakteur präsentiert (Mnich 2004).

18 Bücher über das Nachrichtenhandwerk

Während im Westen Deutschlands die Aufmerksamkeit der Wissenschaft erlahmt, wächst zeitgleich das Interesse der Praktiker, sich intensiver mit ihren Nachrichten auseinander zu setzen. Bisher hat sich nur Hanns Gorschenek 1967, 1970 und 1977 in DLF-Broschüren über die Nachrichtenarbeit geäußert. Der Ausbildungschef des Bayerischen Rundfunks, Walther von La Roche, gibt 1977 praktische Tipps „Fürs Hören schreiben“ (La Roche 1977, 8 f.). La Roche, der ein Jahr später Nachrichtenchef des Bayerischen Rundfunks wird, hatte bereits

1975 das Standardwerk „Einführung in den praktischen Journalismus“ auf den Markt gebracht. Gemeinsam mit Axel Buchholz veröffentlicht La Roche 1980 die erste Auflage des „Radio-Journalismus“ – mit einem Kapitel „Fürs Hören schreiben“. 1978 legt der Nachrichtenchef des Hessischen Rundfunks, Bernd-Peter Arnold, ein schmales Bändchen mit dem Titel „Sie hören Nachrichten. Schlüssel zur Information“ vor (Arnold 1978). Es ist das erste Buch mit Handwerksregeln für Nachrichtenredakteure im Hörfunk. Ein Schwerpunkt ist die Sprache der Nachrichten. Dabei kommt Arnold auch auf Josef Räuscher zurück, den ersten Nachrichtenchef des deutschen Hörfunks. In zahlreichen Aufsätzen hatte Räuscher von 1926 bis 1932 immer wieder für einen „Hörstil“ der Nachrichten plädiert (vgl. Schwiesau „Ein Rundfunkredakteur mit Lust, Liebe und Begeisterung“ in diesem Band).

Rudolf Fest verfasst etwa 1980 ein dickes internes Papier über die Nachrichtenarbeit im SDR. Bernd-Peter Arnolds zweites Buch trägt 1981 den Titel: „Hörfunk-Information. Hinter den Kulissen des schnellsten Nachrichtenmediums“ (Arnold 1981). Im November 1981 diskutieren die ARD-Nachrichtenchefs in Berlin darüber, ob die Nachrichtensprache immer schlechter wird. Das Referat hat Josef Ohler vom Saarländischen Rundfunk vorbereitet. Er erinnert an die Vorwürfe der Soziolinguisten, dass gegen die Verständlichkeit massiv verstoßen werde, und kommt selbst zum Schluss: „Kein Zweifel – hier ist das Sündenregister groß“ (Ohler 1981, 2). Was die Verständlichkeit der Nachrichtensprache anbelange, bestünden noch immer große Mängel. Und auf die Frage, ob der Rundfunk eine eigene Nachrichtensprache brauche, antwortet Ohler: „Nachrichtensprache ja, wenn damit eine Sprache gemeint ist, die das Verstehen leicht macht. Nachrichtensprache nein, wenn es sich um Jargon handelt, der uns vom eigenen Publikum trennt“ (ebd.). Ohler wird gemeinsam mit Rudolf Fest vom SDR und Wolfgang Lumma vom Hessischen Rundfunk beauftragt, „zum Thema Sprache in den Nachrichten eine Ausbildungsbroschüre für Redakteure und Nachwuchskräfte vorzubereiten“ (ebd.). Diese Broschüre mit einem Umfang von etwa 150 Seiten erscheint erstmals 1983, allerdings nicht nur zum Thema Sprache, sondern mit einer Darstellung aller Handwerksregeln der Nachrichtenarbeit im Hörfunk. Darin zählt Josef Ohler mehrere Autoren auf, die „eine Men-

ge guter Ratschläge“ für verständliche Nachrichten geben könnten. Als erster wird genannt: „Professor Erich Strassner“ (Fest et.al.1983, 93).

19 Radio-Report und des Ende der Experimente

Nicht nur die Linguisten haben die Nachrichten entdeckt, auch andere Wissenschaftler interessieren sich inzwischen dafür. So vollzieht sich etwa 1980 im Institut für Verhaltensforschung der Universität des Saarlandes ein ungewöhnliches Experiment. Mehrere Versuchspersonen sind für jeweils fünf Minuten an eine Art Lügendetektor angeschlossen, der feinste Veränderungen des Hautwiderstandes registriert. Was Professor Werner Kroeber-Riel den Testpersonen präsentiert, ist zumindest für das Institut ungewöhnlich: Es handelt sich um die 11-Uhr-Nachrichten des Saarländischen Rundfunks. Der Zeiger schlägt immer dann überdurchschnittlich aus, wenn im Nachrichtentext ein so genanntes „Reizwort“ auftaucht. In den 11-Uhr-Nachrichten sind das unter anderem „Lohnrunde“, „Tod“, „Krankenhaus“, „CDU/CSU“, „Heroinwelle“ und „Milliarden-Defizit“. Den Versuch verfolgen Tausende Menschen, denn live dabei ist die Europawelle Saar mit Moderator Herrmann Stümpert und Redakteur Jürgen Köster (hij 1980, 13).

Die wissenschaftliche Aussagekraft des öffentlichen Experiments ist sicherlich beschränkt. Was die Sendung aber deutlich macht, ist, dass die Nachrichten ihren Nimbus der Unantastbarkeit weitgehend verloren haben. Das meint auch SDR-Nachrichtenchef Rudolf Fest: „Früher einmal waren die Nachrichten absolut unumstritten“, schreibt er in einem internen Handbuch. „Nachrichten waren eben Nachrichten, über die Form wurde nicht diskutiert, sie – diese Form – stand einfach fest. Ein fest gefügtes Gerüst, fest gefügt für alle Zeiten. Zumindest schien es so. Doch das hat sich geändert. Inzwischen wird eifrig darüber diskutiert, ob sich nicht neue, vielleicht sogar bessere Nachrichtenformen finden lassen. Sie lassen sich finden, man muß nur den Mut haben, ein wenig über den eigenen Schatten zu springen, ein wenig zu experimentieren, das Risiko einzugehen, etwas Altgewohntes gegen etwas Neues einzutauschen, von dem man nicht weiß, wie es beim Hörer ankommt“ (Fest o.J., 54/55). Dabei scheut Fest auch vor ungewöhnlichen Neuerungen nicht zurück. Er führt 1979 eine Sendung

ein, in der nur „gute Nachrichten“ verbreitet werden. Ein Experiment, das er stolz auch den anderen Nachrichtenchefs erläutert. Es wird aber bald abgebrochen (ARD-Nachrichtenchefs 1979, 3).

Erfolgreicher ist eine Nachrichtensendung, die der Saarländische Rundfunk seinen Hörerinnen und Hörern ab 1980 vier Mal am Tag bietet: Der Radio-Report, eine etwa zehnminütige Nachrichten-Sendung, die von einem Redakteur präsentiert wird. Welche Darstellungsform hier entwickelt wurde, darüber rätselt selbst Chefredakteur Axel Buchholz. Er definiert den Radio-Report einerseits als „erweiterte Nachrichtensendung mit O-Ton“, andererseits als ‚Umschausendung‘ in Kurzform“, weil „die Art der Präsentation besonders“ sei und die Meldungen „weniger strikt abgefasst“ würden als bei den Nachrichten. Selbstbewusst spricht man intern beim SR von der „Tagesschau im Radio“ (Buchholz 1980, 4).

Mit dem neuen Radio-Report erreichen die Reformbemühungen vorerst einen gewissen Abschluss. „Wirklich neue Formen der Präsentation von Nachrichten im Hörfunk sind nicht erkennbar“, stellen die Nachrichtenchefs 1984 in Hamburg fest (ARD-Nachrichtenchefs 1984, 3). Eine Umfrage ergibt, dass es beim SDR, SWF und SR in einzelnen Sendungen weiter „Mischformen von Nachrichten und Zeitfunk“ gibt. In etwa der Hälfte der Rundfunkanstalten werden inzwischen Nachrichten zum Teil auch von Redakteuren gesprochen, zum Beispiel bei Bayern 3, wo Nachrichtenredakteure abends im Radio-Club ihre Meldungen selbst präsentieren und auch mit Trenn-Jingles experimentieren. „Vorherrschend sind in allen Häusern weiter konventionelle Nachrichten“, die von Sprechern vorgetragen werden (ebd., 4). 1982 listet Walther von La Roche auf, wie sich die Sendezeiten und Längen der Nachrichten in den letzten Jahren verändert haben. Die wichtigsten Veränderungen sind: Die meisten Anstalten haben inzwischen stündliche Nachrichten in mindestens einem Programm. Die Hörer werden morgens besser mit Nachrichten bedient, die meisten Anstalten bringen zwischen 6 und 8 Uhr halbstündlich Nachrichten, allerdings nicht alle. Beim SFB zum Beispiel gibt es in allen drei Programmen Nachrichten nur zur vollen Stunde, bei SFB 1 und 2 sind die Sendungen um 6 Uhr 10 Minuten lang. Die kürzesten, aber auch die längsten Nachrichten der ARD gibt es beim SDR: Die Nach-

richten bei SDR 3 sind morgens nur 1.30 Minuten lang, die Nachrichten von SDR 1 um 19 Uhr haben eine Länge von 12 Minuten (La Roche 1981, 35 ff.).

Größere Veränderungen in der Nachrichtengebung erscheinen nicht mehr notwendig, denn im Vergleich zur Krisenzeit des Hörfunks ist der Reformdruck verschwunden. Anfang der 80er-Jahre überflügelt der Hörfunk das Fernsehen in wichtigen Parametern. Die Menschen schalten wieder länger das Radio ein als den Fernseher (Kiefer 1981, 266). Jetzt zahlt sich aus, dass sich die Radiomacher auf die Stärken ihres Mediums besonnen haben, dazu gehören auch schnelle und verlässliche Informationen, vor allem in den Morgenstunden. So kann der Hörfunk auch mit seinen Nachrichtenangeboten Gewinne verbuchen, vor allem bei den politisch schwach Interessierten (ebd., 275). Und auf die Frage, wer die neuesten Nachrichten besonders schnell bringt, antworten die meisten Mediennutzer: der Hörfunk (ebd., S. 283). Dieser Aufschwung setzt sich für den Hörfunk fort. 1985 schalten an einem durchschnittlichen Werktag bereits 76 Prozent der Bevölkerung das Radio ein. Damit lässt der Hörfunk erstmals seit dem Start der Langzeitstudie „Massenkommunikation“ im Jahr 1964 das Fernsehen wieder hinter sich. Angesichts dieser Zahlen kommt die Studie zum Schluss, der Hörfunk habe „in dem beobachteten 21-Jahres-Zeitraum als Mittler politischer Information Barrieren gegen die Rezeption seiner Angebote in bemerkenswerten Umfang abbauen können“ (Arnold / Halefeldt 1987, 33).

20 Nachrichtenkonkurrenz vom Privatfunk

Am 1. Januar 1984 startet auf Kanal 1 des neuen Breitbandkabelnetzes „Radio Weinstraße“ - Deutschlands erstes Privatrado. Damit beginnt ein neues Kapitel im deutschen Hörfunk: der duale Rundfunk. Zehn Mitarbeiter, die meisten kommen vom SWF, produzieren in Speyerdorf und Ludwigshafen ein Fünf-Stunden-Programm, das allerdings unter dem "Vorbehalt der Rückholbarkeit" nur im Rahmen eines Kabelpilotprojektes und versuchsweise als Messeradio auf einer UKW-Frequenz zu hören ist (Ory 2005). Vom ersten Tag an gehören Nachrichten aus der Region, Deutschland und der Welt zum Programm (Hofherr 2005, o.S.).

Für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk und seine Nachrichten gibt es nun Konkurrenz. Aus den langjährigen Erfahrungen mit Radio Luxemburg wissen die Nachrichtenredakteure, womit sie in den nächsten Jahren rechnen können: mit neuen Nachrichtenformen und neuen Inhalten. Die Nachrichtenchefs erklären 1984 in Hamburg, die Privatkonzurrenz werde im Nachrichtenbereich durch eine andere Gewichtung der Themen versuchen, eine größere ‚Hörernähe‘ zu erreichen, „d.h., daß die Nachrichten der privaten Sender vermutlich mehr unterhaltende Bestandteile haben werden“ (ARD-Nachrichtenchefs 1984, 5). Diese Themengewichtung kennen sie bereits von RTL. 1984 hatte das Hans-Bredow-Institut die Nachrichten von DLF, NDR und RTL verglichen. Die Studie sieht die Nachrichten von RTL vor allem bei den Themen Vermischtes, USA und Regionales vorn. Sie bescheinigt RTL aber auch die umfangreichste Nachrichtengebung zum Themenfeld ‚Nationale Politik‘ und eine vergleichsweise intensive Befassung mit ‚Angelegenheiten der Europäischen Gemeinschaft‘ (Weiß / Bargstedt, 1984, 113). Dabei informiere RTL weniger über Stellungnahmen und mehr über tatsächliches Geschehen (ebd., 114).

Aufsehen erregen die neuen Privatfunke vor allem mit einem neuen Layout der Nachrichten. Bisher kannten die Radiohörer meist nur den Gong, in den Nachrichten der Konkurrenz gibt es nun wie in den USA Jingles, Musikbetten, Bumper, Stinger und andere Verpackungselemente. Die Hörer beurteilen das Nachrichtenangebot des Privatfunks zunächst meist kritisch. Infratest kommt 1986 in einer Studie zu folgendem Schluss: „Ein wesentlicher Teil der Hörer empfindet das Nachrichtenangebot der privaten Sender als so dürftig, daß es seine in diesem Bereich gegebenen Bedürfnisse bei den öffentlich-rechtlichen Sendern zu befriedigen sucht.“ (Köhler 1986, 1 ff.). Allerdings sei die Kritik am „Verlautbarungsstil“ konventioneller Nachrichten groß und jedwede Auflockerung werde begrüßt: „Seien es kürzere, weniger komplizierte Sätze und die Vermeidung von Fremdwörtern, oder seien es mehrere alternierend lesende Sprecher (in einer Sendung), oder sei es die Einspielung von Korrespondentenberichten.“ Die prinzipielle Seriosität von Nachrichten dürfe allerdings nicht in Frage gestellt werden. In dieser Beziehung lasse sich die Einstellung gegenüber Nachrichten als relativ „konservativ“ bezeichnen. Die Hörfunknachrichten seien nach wie vor

eines der wesentlichen Elemente des Hörfunkangebots. „Inhalte und Präsentationsformen aber sollten überdacht werden“ (Köhler ebd.).

21 Literaturverzeichnis

- ARD-Nachrichtenchefts (1966-1972): Protokolle der Jahrestagungen der Leiter der Nachrichtenredaktionen des ARD-Hörfunks. Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv (DRA), A 07 (Sammlung ARD-Protokolle), Wiesbaden.
- Arnold, B.-P. (1978): Sie hören Nachrichten. Schlüssel zur Information. Frankfurt / Main.
- Arnold, B.-P. (1981): Hörfunk-Information. Hinter den Kulissen des schnellsten Nachrichtenmediums. Frankfurt / Main.
- Arnold, B.-P. (2005): Gespräch mit Dietz Schwiesau in Wiesbaden.
- Aust, M. (2001): Nachrichten "mal ein bißchen anders". Nachrichtentrends im westdeutschen Hörfunk seit 1945. Diplomarbeit mit Anhangsband. Univ. Dortmund. Unveröff. Mskrpt.
- Besch, L. (1961): Rundfunk hören - Rundfunk machen". In: Rundfunk und Fernsehen, 4 / 1961, 396-398.
- Böhm, S. / Koller, S. / Schönhut, J. / Straßner, E. (1972): Rundfunknachrichten. Sozio- und psycholinguistische Aspekte. In: Rucktäschel, A. (Hg.): Sprache und Gesellschaft. München, 153-194.
- Böttger, W. / Czogalla, W. (1968): Sprachlich-stilistische Probleme der Nachricht im Rundfunk. Staatliches Rundfunkkomitee der DDR, Berlin.
- Böttger, W. (1981): Gesprochene Sprache im Journalismus. Dissertation zur Promotion B. Univ. Leipzig. Unveröff. Mskrpt.
- Brauchitsch, H. v. (1975): Rundfunknachrichten kritisch gehört. In: Straßner, E. (Hg.): Nachrichten. Entwicklungen – Analysen – Erfahrungen. München, 199-205.
- Briest, W. (1976a): Maßstäbe zur Aufnahmefähigkeit der Rundfunksprache. In: Neue Deutsche Presse, 21 / 1976, 42-43.
- Briest, W. (1976b): Mehr Tatsachen - weniger Wortgeprassel. In: Neue Deutsche Presse, 20 / 1976, 4-5.
- Briest, W. (1977): Zur Wirksamkeit der Nachrichten des Rundfunks der DDR – eine rezeptionspsychologische Studie. Dissertation. Univ. Leipzig. Unveröff. Mskrpt.
- Brühl, F. (1970): Der Hörfunk im Zeitalter des Fernsehens. In: Brühl, F. / Höfer, W. (Hg.): Der Hörfunk im Zeitalter des Fernsehens. Über die Zukunft des Fernsehens und die Entwicklung anderer Massenmedien. Köln, 7-27.
- Brühl, F. (1979): Sprache im Hörfunk. Versuch eines Erfahrungsberichts. In: Muttersprache, 3-4 / 1979, 149-158.
- Coulmas, P. (1973): Radio ohne Zukunft? Osnabrück.
- Coulmas, P. (1974): Nachrichten in neuer Form? Zu schnell, zu viel, zu kurz: Änderungen der Nachrichtenform oder stärkere Integration mit dem Programmumfeld? In: Seminar der

- Europäischen Akademie Berlin vom 15. bis 17. 12.1974. "Hörfunknachrichten – Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung", 55-58.
- Cube, W. von (1972): Bayern 3 - Ein Hörfunkprogramm für Autofahrer. In: ARD-Jahrbuch. Hamburg, 63-65.
- Diller, C. / Nettbaum, P. / Puissant, W. / Stolle, W. (1977): Rezeptionsprobleme bei Rundfunknachrichten und ihre Ermittlung durch Tests. Kiel.
- Europäische Akademie Berlin (1972-1977): Hörfunknachrichten – Probleme und Aufgaben. Protokolle der Tagungen "Hörfunknachrichten – Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung".
- Fest, R. (1972): Ärger mit den Linguisten. In: Südfunk, 1 / 1972, 3.
- Fest, R. (o.J.): Nachrichten im Hörfunk. Ein Blick in die Werkstatt. Internes Manuskript, Süddeutscher Rundfunk. Stuttgart.
- Fest, R. / Lumma, W. / Ohler, J. (1983): Radio-Nachrichten. Ein Arbeitsheft für Redakteure, Volontäre, und Studenten. Verfaßt im Auftrag der Hörfunk-Nachrichtenchefs der ARD in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle Fortbildung Programm. Stuttgart u.a.
- Fluck, H.-R. (1973): Nachrichten in Rundfunk und Fernsehen. In: Rundfunk und Fernsehen, 2-3 / 1973, 257-259.
- Fluck, H.-R. / Kruck, J. / Maier, M. (1976): Textsorte Nachricht – Sprache der Information in Presse, Hörfunk und Fernsehen. Reihe Sprachhorizonte. Arbeitsunterlagen für den Sprach- und Literaturunterricht 25. Dortmund.
- Füssel, A. (1970): Die Nachrichten der Europawelle Saar. Internes Manuskript des Nachrichtenchefs des Saarländischen Rundfunks. 16.11.1970. Zitiert in: Aust, M. (2001): Nachrichten "mal ein bißchen anders". Nachrichtentrends im westdeutschen Hörfunk seit 1945. Diplomarbeit mit Anhangsband. Univ. Dortmund. Unveröff. Mskrpt.
- Geißner, H. (1975): Das Verhältnis von Sprach- und Sprechstil bei Rundfunknachrichten. In: Straßner, E. (Hg.): Nachrichten. Entwicklungen – Analysen – Erfahrungen. München, 138-150.
- Gorschenek, H.(1967): Nachrichten im Hörfunk. Köln.
- Gorschenek, H. (1970): Nachrichten im Deutschlandfunk. Köln.
- Gorschenek, H. (1971a): Probleme der Nachrichtensprache aus der Sicht des Praktikers. Tagung "Sozio- und psycholinguistische Aspekte der Nachrichtensprache" in Baden-Baden. Redemanuskript, 24.9.1971.
- Gorschenek, H. (1971b): Probleme und Aspekte der Nachrichtensprache. Kulturpolitischer Kommentar Deutschlandfunk. Köln, 21.11.1971.
- Gorschenek, H. (1973): Bedingungen für Aufnahme und Verarbeitung von Hörfunknachrichten – Konsequenzen für Nachrichtenredaktionen und politische Bildung aus der Sicht der Redaktionen. In: Seminar der Europäischen Akademie Berlin

- vom 16. bis 19. 12.1973. „Hörfunknachrichten – Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung“.
- Gorschenek, H. (1977): Rundfunknachrichten – heute und morgen. Fragen und Antworten zur Nachrichtenarbeit. Deutschlandfunk, Köln.
- Gorschenek, H. (1982): Rundfunknachrichten – heute und morgen. Köln.
- Gorschenek, H. (2005): Gespräch mit Dietz Schwiesau in Köln.
- Gross, Johannes (1971): Heiße Luft. Öffentlich-rechtliche Nachrichtenerzeugung. In: Praktischer Journalismus, 126-127, 4.
- Günsche, K.-L. (1971): Zusammenhang, in dem die Nachricht zu sehen ist. In: epd / Kirche und Rundfunk Nr. 45, 1.12.1971, 3-4.
- Hackländer, B. (1977): Textsortenprobleme im Medienbereich. Ein Vergleich von Rundfunk- und Fernsehnachrichten. Magisterarbeit, Univ. Tübingen. Unveröff. Mskript.
- Hamburger Akademie für Publizistik (1976): Die Nachrichten im Hörfunk. Fachseminar vom 6. bis 9. Dezember 1976, Manuskript, 1-5.
- Hawelky, D. (1977): Möglichkeiten und Grenzen expressiver Gestaltung von Rundfunknachrichten. Diplomarbeit Sektion Journalistik. Universität Leipzig. Unveröff. Mskript.
- Hentschel, E. (1974): Einfluß der sprachlichen Konkretheit auf die Verständlichkeit (vergleichende Untersuchung von Nachrichten der Presse und des Rundfunks). Diplomarbeit Sektion Journalistik. Universität Leipzig. Unveröff. Mskript.
- hij (1980): „Fieberkurve“ einer Nachrichtensendung. In: SR-Programmzeitschrift, 13.
- Hofherr, D. (2005). Informationen zur Gründung von Radio Weinstraße. E-Mail, 29.12.2005.
- Hymmen, F.W. (1971): Entwicklungen nicht zurückdrehen – sondern richtig steuern. In: epd / Kirche und Rundfunk, Nr. 27 / 1971, 1-5.
- Kabel, R. (1972): Hörfunknachrichten aus der Sicht der politischen Bildung. In: Seminar der Europäischen Akademie Berlin vom 13. bis 16. 12.1972. „Hörfunknachrichten – Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung“, 18-35.
- Katz, E. (1977): Das Verstehen von Nachrichten. In: Publizistik, 4 / 1977, 359-370.
- Kötterheinrich, M. (1972): Zu einigen Bedingungen der Produktion von Hörfunknachrichten. In: Seminar der Europäischen Akademie Berlin vom 13. bis 16.12.1972. „Hörfunknachrichten – Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung“, 36-42.
- Krahl, S. (1968): Sprachantlitz der modernen Nachricht. In: Probleme aus Theorie und Praxis des Journalismus. 1 / 1968. 3-16.
- Kurz, J. (1976): Möglichkeiten der Redewiedergabe. Universität Leipzig.
- Kurz, J. (1978): Stilprinzipien für die Hörfunknachricht. Lehrbuch der Stilistik. Karl-Marx-Universität Leipzig.
- Küffner, R. (1973): Sie hören Nachrichten. In: Die Zeit, 2.11.1973, 13-14.
- Lade, D. (1971): Rundfunknachrichten unter der stilkritischen Lupe. In: Neue Deutsche Presse, 19 / 1971, 27-28.

- La Roche, W. von (1975): Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege Deutschland, Österreich, Schweiz. München.
- La Roche, W. von (1977a): Die Ausbildung des Nachrichtenredakteurs bei Hörfunk und Fernsehen. Politische Medienkunde Band 3 (Akademie für politische Bildung). Tutzing, 40-42.
- La Roche, W. von (1977b): Fürs Hören schreiben. Anmerkungen aus der Sicht des Hörfunkredakteurs. In: medium 9 / 1977, 8-11.
- La Roche, W. von / Buchholz, A. (1980): Radio-Journalismus. München.
- La Roche, W. von (1981): Nachrichten als Programmgerüst. Sendezeiten und Längen von Radio-Nachrichten bei ARD, ORF und Radio DRS. In: Media Perspektiven 1 / 1982, 35-40.
- Magnus, U. (1967): Zur Frage der Typologie von Sendeformen in Hörfunk und Fernsehen. In: Rundfunk und Fernsehen, 1967, 41-49.
- Magnus, U. (1975): Die Nachrichten im Hörfunk – eine Leitstudie des Westdeutschen Rundfunks (WDR) Köln. In: Media Perspektiven, 9 / 1975, 424-430.
- Marchal, P. (2004): Kultur- und Programmgeschichte des öffentlich-rechtlichen Hörfunks in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch. Band II. Von den 60er Jahren bis zur Gegenwart. München.
- Martin, C. (1976): Betrifft: Weibliche Nachrichtensprecher. Aktenvermerk des Nachrichtenchefs des Bayerischen Rundfunks. 28.12.1976. Historisches Archiv des BR. Archivnummer 2295.
- Marquardt, G. (1974): Nachrichten in neuer Form? In: Seminar der Europäischen Akademie Berlin vom 15. bis 17. 12.1974. „Hörfunknachrichten – Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung“, 48-54.
- Merten, K. (1977): Nachrichtenrezeption als komplexer Kommunikationsprozeß. In: Publizistik 4 / 1977, 450-463.
- Mnich, H.-J. (2004): Gespräch mit Dietz Schwiesau.
- Mogge, B. (Hg.) (1980): Der öffentliche Sprachgebrauch. Bd. 1 – Die Sprachnormdiskussion in Presse, Hörfunk und Fernsehen. Hrsg. von Deutsche Akademie für Sprache. Stuttgart.
- Mörstedt, C. (1974): Zur Verstehbarkeit von Hörfunknachrichten. Magisterarbeit Freie Universität Berlin. Unveröff. Mskrpt.
- Ohler, J. (1982): Wird das Nachrichtendeutsch immer schlechter? Versuch einer Sprachkritik. In: Media Perspektiven. 1 / 1982, 41-48.
- Ohler, J. (2005): Gespräch mit Dietz Schwiesau in Mandelbachtal.
- Ohms, W. (1974): Dein Hörer – das unbekannte Wesen. In: Journalist 2 / 1974, 24-26.
- o.V. (1963): Wird der Hörfunk abgefeiert? In: epd / Kirche und Rundfunk, 34 / 1963, 1-2.

- o.V. (1971): Massenkommunikation 1970. Vergleichende Analyse der Nutzung des massenmedialen Kommunikationsangebots und der Einstellungen zu den Medien 1964 bis 1970. In: Media Perspektiven, 9 / 1971, 245-259.
- o.V. (1972): Schwer verständlich. In: Der Spiegel, 29 / 1972, 103-104.
- o.V. (1973): Zur Situation des Hörfunks in der Bundesrepublik. Erläuterungen am Beispiel des Hessischen Rundfunks. In: Media Perspektiven, 7 / 1973, 326-334.
- o.V. (1975): Massenkommunikation 1964-1974. Das Image der Medien. In: Media Perspektiven, 9 / 1975, 413-425.
- o.V. (1977a): Notiz von der Klausurtagung der HA-Leiter mit dem BR-Programmdirektor. Zitiert in: Aust, M. (2001): Nachrichten "mal ein bißchen anders". Nachrichtentrends im westdeutschen Hörfunk seit 1945. Diplomarbeit mit Anhangsband. Univ. Dortmund. Unveröff. Mskript.
- o.V. (1977b): Der graue Rundfunkalltag im Sprachlabor. In: epd / Kirche und Rundfunk, Nr. 88, 12.11.1977, 1-3.
- o.V. (1979): Nachrichten. Über die Köpfe hinweg. In: Medienkritik. 14 / 1979, 1-3.
- Pfifferling, J. (1973): Zur Situation des Hörfunks in der Bundesrepublik. Erläuterungen am Beispiel des Hessischen Rundfunks. In: Media Perspektiven, 7 / 1973, 325-334.
- Pfifferling, J. (1974): Erste Ergebnisse der ZAW-Funkmedien-Analyse '74. Positive Entwicklung für den Hörfunk. In: Media Perspektiven 7 / 1974, 319-324.
- Rau, P. (1973): Verständlich, anschaulich und originell. Forschungsstudenten untersuchen den Zusammenhang von Argumentationskraft und Sprache. In: Neue Deutsche Presse, 8 / 1973, 34-35.
- Rölz, J. (1971): Nachrichten – affirmativ, Propaganda für Konservatismus? In: epd / Kirche und Rundfunk, Nr. 37, 6.10.1971, 3-5.
- Schäfer, R. (1974): Eine empirische Untersuchung zum Rezipientenverhalten bei Hörfunknachrichten. In: Rundfunk und Fernsehen. Heft 3-4 / 1974. 387-389.
- Schlemmer, J. (1968): Über die Verständlichkeit des gesprochenen Wortes im Hörfunk. In: Rundfunk und Fernsehen, Heft 2 / 1968, 129-135.
- Schönbach, K (1977): Trennung von Nachricht und Meinung. Empirische Untersuchung eines journalistischen Qualitätskriteriums. München.
- Schrag, R. (1972): Weg vom Verkündigungsstil. In: SWF intern, 2 / 1972, 8-9.
- Schulz, W. (1976): Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. Freiburg, München.
- Stelzle, W. (1964): Plädoyer für die Radio-Nachrichten. In: Praktischer Journalismus, 76 / 1964, 6-7.
- Stelzle, W. (1971): Unsolide Kurzinformation. In: Praktischer Journalismus, 126-127 / 1971, 3.
- Straßner, E. (1973): Bedingungen für Aufnahme und Verarbeitung von Hörfunknachrichten – Konsequenzen für Nachrichtenredaktionen und politische Bildung aus der Sicht der

- Soziolinguistik. In: Seminar der Europäischen Akademie Berlin vom 16. bis 19. 12.1973. „Hörfunknachrichten – Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung“, 33-35.
- Straßner, E. (1974): Soziolinguistische Forschung: bisherige Ergebnisse und praktische Konsequenzen für die Nachrichtengebung. Seminar der Europäischen Akademie Berlin vom 15. bis 17. 12.1974. In: „Hörfunknachrichten – Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung“, 22-41.
- Straßner, E. (Hg.) (1975): Nachrichten. Entwicklungen, Analysen, Erfahrungen. München.
- Straßner, E. (1978): Sprache in den Funkmedien. In: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der Deutschen Sprache, 3 / 1978, 74-82.
- Straßner, E. (1995): Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache. Tübingen.
- Straßner, E. (2005): Gespräch mit Dietz Schwiesau in Mössingen.
- Süskind, W. E. (1966/67): Gedanken zur Sprachpflege. In: Moser, H. et. al. (Hg.): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966 / 67, 191-203.
- Sweerts-Sporck, P. (1979): Vorwort. In: Medienkritik. 14 / 1979, 1.
- SWR, Historisches Archiv, Baden-Baden, Bestand Hempel, WH 166 HSHA U 1121.
- Wessendorf, W. (1987): Radio Bremen: Zehn Jahre Nachrichten auf Plattdeutsch. In: Die Welt, 29.6.1987, 25.
- Wicht, H. (1969): Der Hörfunk im Zeitalter des Fernsehens. In: ARD-Jahrbuch. Hamburg 1969, 63-80.
- ZFP (1982): Simultanprotokoll der Werkstatt Nachrichtenformen und -sprache im Hörfunk. 25.01.-28.01.1982. Feldkirchen-Westerham.